

falt der Ortskirchen – jede mit ihrem eigenen Charakter, ihrer eigenen Organisation und ihrer eigenen Art, den Glauben auszudrücken – völlig anerkannt und durch die gegenseitige Anerkennung der verschiedenen katholischen Kirchen garantiert werden. Wir wünschen, daß die Ortskirchen ihre eigene Verantwortung übernehmen können in den Beziehungen mit den anderen Kirchen und daß sie sich zusammen mit den Menschen engagieren können und sich den Problemen stellen können, die sie dort vorfinden, wo sie das Evangelium bekennen.

3. Die Priester

Im Hinblick auf die Priester wünschen wir:

3. 1 Kein Priester hat das Recht, aufgrund seines Amtes Teil einer besonderen sozialen Klasse zu sein, einer heiligen Kaste. Der Priester soll keinen privilegierten Platz einnehmen, wo er von denen isoliert ist, mit denen er eine Glaubensgemeinschaft im Schoße der Gesellschaft bilden soll.

3. 2 Jeder Priester hat das Recht zu politischem und kulturellem Engagement; jeder Priester sollte einen Beruf ausüben und „full time“ arbeiten können.

3. 3 Jeder Priester ist frei in der Wahl von Zölibat oder Ehe. Ein verheirateter Priester, den eine bestimmte Gemeinde haben möchte, soll wieder in sein Amt eingesetzt werden.

3. 4 Jeder Priester ist aufgerufen zur Verkündigung des Evangeliums und zum Widerspruch gegenüber allen Formen von Ungerechtigkeit und Diskriminierung in der Kirche und in der Gesellschaft, selbst wenn sein Widerspruch für ihn zu Konflikten mit der kirchlichen oder bürgerlichen Autorität führt.

4. Die Bischöfe

4. 1 Wir erwarten von einem Bischof: daß er über den evangelischen Geist der Kirche wacht, die ihm anvertraut ist;

daß er die Gläubigen ermutigt, diesem Geist und der Sicht der menschlichen Gerechtigkeit treu zu bleiben;

daß er sie ermutigt und ermahnt, das Evangelium allen Widerständen zum Trotz zu verkünden gegen jede Art von Unterdrückung; daß er der erste ist, der sich gegen jede Ungerechtigkeit auflehnt und gegen alles, was die Menschen gefangen hält.

Er soll das Evangelium nicht verwässern und kein Wort des Evangeliums politischen Überlegungen opfern.

4. 2 Daraus ergeben sich folgende praktische *Schlußfolgerungen*:

4. 2 1 Der Bischof wird aus und von den Ortskirchen eines Bistums gewählt.

4. 2 2 Um einen Personenkult im Hinblick auf den Bischof zu vermeiden und um zu unterscheiden, daß es nicht auf seine Person ankommt, sondern auf seinen Dienst, wird der Bischof auf begrenzte Zeit gewählt oder wiedergewählt.

4. 2 3 Der Bischof muß darüber wachen, daß die diözesanen Organe vor allem dazu dienen, Anregungen zu geben und der eigenen Verantwortung der Ortskirchen Hilfe zu leisten.

4. 2 4 Entsprechend den Beschlüssen des II. Vatikanums muß der Bischof darüber wachen, daß die Mitverantwortung aller Gläubigen für das Bischofsamt durch einen wirksamen Diözesanrat gesichert ist.

4. 2 5 Die Ortskirchen sollen selbst ihre Priester wählen durch ein Verfahren, bei dem der Bischof beteiligt ist.

4. 2 6 Falls ein Bischof nach Meinung seiner Kollegen offenkundig in seiner Aufgabe versagt, haben die Bischöfe in einer Versammlung unter dem Vorsitz des Bischofs von Rom die Pflicht, ihn auf sein Versagen aufmerksam zu machen und notfalls – im Einvernehmen mit der betreffenden Diözesankirche – für eine Neubesetzung zu sorgen.

Kommentar

Schwierige Solidarisierung

Bemerkungen zu der Delegiertenkonferenz europäischer Priestergruppen in Rom

Angesichts der gegebenen Status- und Rollenunsicherheit der Priester in Gesellschaft und Kirche und angesichts der Konflikte, die sich immer mehr in der Kirche abzeichnen, ist es verständlich und notwendig, wenn sich Priester überall in der Welt solidarisieren. Diese in den letzten Jahren entstandenen

Priestergruppen können dem einzelnen Priester eine gewisse Sicherheit und Orientierung geben. Der einzelne Priester kann nicht mehr so leicht aus der Bahn geworfen und um seine Position gebracht werden, wenn er Glied einer solchen Solidarierungsgruppe ist. Er kann sich in einer Gruppe besser verteidigen gegen Angriffe und Übergriffe irgendwelcher Art, auch von seiten kirchlicher Amtsträger. Er kann seine Interessen besser vertreten. Solche Interessengruppen sind auch in der Kirche notwendig. In diesen Gruppen kann der einzelne Priester seinen eigenen Standpunkt, kann er seine Konflikte, kann er auch seine Wünsche besser und wirkungskräftiger in der Kirche zur Geltung bringen.

Bekanntlich fanden sich im Juli 1969 zum ersten Male europäische Priestergruppen zu einer gemeinsamen Versammlung zusammen, parallel zu dem Symposium europäischer Bischöfe. Zum zweiten Male trafen sich Delegierte baskischer, deutscher, flämischer, holländischer, italienischer, katalanischer, portugiesischer, österreichischer und spanischer Priestergruppen vom 10.–16. Oktober in Rom parallel zur Außerordentlichen Bischofssynode zu einer Konferenz zusammen unter dem Thema „Die Kirche befreien für die Befreiung der Welt“.

Hier soll nur in Kürze eingegangen werden auf die Schwierigkeiten, die sich aus einer Solidarisierung der Priester, vor allem auf internationaler Ebene, ergaben. War und ist es schon nicht einfach, die Vorstellungen der Solidarisierungsgruppen von Priestern in der Arbeitsgemeinschaft von Priestergruppen in der Bundesrepublik Deutschland auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, so ergab sich diese Schwierigkeit in Rom noch in viel stärkerem Maße. Den Kristallisationspunkt der Schwierigkeiten bildete in Rom das sogenannte „gelbe Papier“, das von den Delegierten der baskischen, französischen, katalanischen, portugiesischen und spanischen Priestergruppen vorgelegt und auch von den italienischen Delegierten unterstützt wurde. Mit den Themen „l'avoir – le pouvoir – le savoir“ (Vermögen – Macht – Wissen) legten sie eine Analyse der kirchlichen und politischen Situation in ihren Ländern und einen Katalog von Forderungen vor, denen die deutschen und österreichischen Delegierten ihre Zustimmung versagen muß-

ten. Die deutschsprachigen Gruppen, die übrigens sehr eng zusammenarbeiteten und sich in so gut wie allen Fragen auf erstaunliche und erfreuliche Weise einig waren, befanden sich in einem Dilemma. Auf der einen Seite wußten sie sich mit ihren romanischen Mitbrüdern in ihrer außerordentlich schwierigen Situation im Hinblick auf die gesellschaftliche, staatspolitische und kirchenpolitische Lage in ihren Ländern zutiefst solidarisch, brachten dies auch klar und deutlich zum Ausdruck (u. a. auch durch einen beachtlichen finanziellen Beitrag, den die Priester in den Gruppen aufgebracht hatten). Gemessen an der oft entwürdigenden Situation der romanischen Priester, kam ihnen ihre eigene günstige Situation erst zum Bewußtsein und ergab sich für sie um so eher die Notwendigkeit einer Solidarisierung auf internationaler Ebene. Auf der anderen Seite konnten sie sich mit den Analysen und Konzeptionen, wie sie vor allem in dem Papier zum Ausdruck kamen, nicht solidarisch erklären. Nach ihrer Überzeugung trug das gelbe Papier einen zwar aus der Situation verständlichen, aber doch von der Sache her einseitigen ideologischen Charakter. Obwohl dieses Papier mit dem Anspruch auftrat, im Namen des Evangeliums zu sprechen, wurde an keiner Stelle der Versuch unternommen, die vorgefundene Situation auch wirklich mit der Botschaft des Neuen Testaments zu konfrontieren. Das Papier verriet ferner einen oft so utopischen, naiv-enthusiastischen, antiinstitutionellen, theorie- und theologiefeindlichen Charakter, daß die deutschsprachigen Delegierten widersprechen mußten.

Trotz dieser Schwierigkeiten der Solidarisierung, die sich an diesen und anderen Punkten ergaben, hat gerade auch diese Delegiertenkonferenz gezeigt, wie notwendig eine internationale Solidarisierung der Priestergruppen ist. Es war ein Vorteil dieser Tagung, daß die Gegensätze offen und ehrlich ausgetragen und nicht verschleiert wurden. In einer wirklich mitbrüderlichen Atmosphäre war die Bereitschaft vorhanden, aufeinander zu hören und voneinander zu lernen. Gerade für die deutschsprachige Gruppe bedeuteten die Kontakte, Erfahrungen und Auseinandersetzungen einen großen Gewinn. Es muß deshalb unbedingt trotz aller Schwierigkeiten versucht werden, das Sekretariat der europäischen Priester-

gruppen aufrechtzuerhalten, ja in seiner Wirkung als Katalysator der verschiedenen Richtungen zu intensivieren. Für die Reformbemühungen in der Kirche ist dieser Zusammenschluß von großer Bedeutung.

Norbert Greinacher, Tübingen

Bücher

Rechenschaft vom Glauben, herausgegeben von Erwin Hesse und Helmut Erharter, Verlag Herder, Wien 1969.

Heute wird mit Recht eine zeitgemäße Begründung des Glaubens verlangt. Die vorliegenden Referate der Weihnachts-Seelsorgertagung vom 2. bis 4. Januar 1969 bekunden erneut die äußerste Aktualität des Tagungsthemas. Jean Thomas (Kritik am Christentum) weist darauf hin, daß die berechtigte Kritik an der Praxis der Kirche unvermeidlich zur Kritik an der Theorie führt. Die Darlegungen von Michael Marlet (Religion und Glaube) zeigen, daß Religion nicht der unproblematische Ort des Glaubensvollzugs ist und daß das Evangelium keineswegs nur ein Aufruf von der Religion zum Glauben, sondern zugleich auch zum Eintritt in die Gemeinde ist. Da weder die Philosophie noch die aus den Einzelwissenschaften gewonnenen Daseinsverständnisse zur Begründung des Glaubens herangezogen werden können, versucht Karl Lehmann (Rechenschaft des Glaubens) den Glauben aus Glaube-eigenem Denken zu erhellen. Er sieht die formale Struktur der Glaubensbegründung im betonten Gegensatz zur alten Apologetik. Heute steht der Gläubige vor der Notwendigkeit der permanenten Reflexion. Heinz Schuster (Kurzformel des Glaubens und seiner Verkündigung) will die „Dauerreflexion“ ermöglichen. Er sieht in der Kurzformel die materiale Struktur der Glaubensbegründung. „Wo immer ein Mensch von sich selbst sagt, daß er glaube, daß er für sich und vor sich einen letzten guten Sinn seines Lebens, seiner Liebe, seiner Hoffnung und seines Tuns sehe, hat er seinen Glauben immer schon auf eine kurze Formel gebracht – oder genauer: gerettet“ (118).

In einer ursprünglichen Einheit von Praxis und Theorie sieht Franz Joseph Schierse (Jesus von Nazareth und der Christusglaube der Apostel) den Weg, der zu einem gekreuzigten und auferstandenen Jesus führt. Das rechte Tun, im Evangelium selbst Vermittlungskategorie der Wahrheitsfindung, befreit uns vom Banne des Historismus und von den Relikten seines Wahrheitsbegriffes. „Man sagt selbstverständlich ‚Ja‘ zu Jesus, soweit sich seine Worte und Taten als Stütze der bestehenden Institutionen und vorherrschenden Anschauungen verwenden lassen. Man sagt aber entschieden ‚Nein‘ zu Jesus, wenn er so vieles, was in seinem Namen verkündet und praktiziert wird, kritisch in Frage stellt“ (61). Als zweiter Neutestamentler betont Rudolf Schnackenburg (Der Heilsauftrag der Kirche in unserer Zeit) ebenfalls die Orthopraxie. Einerseits ist die Kirche mit ihren institutionellen Formen, ihrem unduldsamen Geist, ihrem anmaßenden Selbstanspruch ein Ärgernis für die moderne Gesellschaft. Andererseits fragen sich in Anbetracht einer geistigen Säkularisierung nicht wenige Mitbrüder im Priesteramt und nicht wenige Gläubige, ob unsere Kirche nicht ihr Gesicht verloren hat. Doch bleibt der universale Heilsauftrag der Kirche als ein geschichtlicher Auftrag. Joachim Illies (Biotechnik – Gefahr oder Hoffnung für die Zukunft des Menschen?) läßt die grauenvollen Möglichkeiten der Biotechnik erahnen. Trotzdem dürfen wir Christen uns nicht das Recht nehmen lassen, uns als Ebenbild Gottes zu definieren. Die Perspektiven der Biotechnik scheinen die Mündigkeit als eine absolute Notwendigkeit zu stellen. Wir können hoffen, daß eine hybride Katastrophe der Menschheit vermieden werden kann. Thomas Nyiri, Budapest

Hubertus Mynarek, Existenzkrise Gottes? Der christliche Gott ist anders, Verlag Winfried-Werk, Augsburg 1969.

Das Zentralthema der gegenwärtigen theologischen Diskussion ist die Wirklichkeit Gottes. Existiert Gott oder ist er tot? Alle Wahrheit der christlichen Glaubensaussagen hängt an dem einen, daß Gott ist. Aber wer, wie und wo ist nun eigentlich Gott? Auf diese Fragen sucht das vorliegende Buch eine wissenschaftlich begründete und intellektuell redliche Antwort zu geben. Besonders bemerkenswert ist,